

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Am Lebensborn

Poppe, Franz

Oldenburg, [1897]

Gedichte vermischten Inhalts.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249186](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249186)



Gedichte vermischten Inhalts.





Geistliche Vermischte Bibliothek



Allein.

Gern weil' ich allein im dunkelnden Hain,
Am Meere, vom Nebel umwallt,
Wenn kein freundlicher Stern mich grüßt aus der Fern',
Wenn nur dumpfes Wogen erschallt.

Es flüstert im Rohr, es plätschert empor
Aus den Wellen, die kommen und gehn;
Es rauschet im Meer, in den Föhren umher,
In des klagenden Nachtwindes Wehn.

Im einsamen Wald, wo das Leben verhallt,
Zieht Friede und Ruh' in mein Herz;
Mag jagen die Welt nach Glück und nach Geld,
Mein nenn' ich die Freude, den Schmerz!

Und was mir die Brust durchbebt unbewußt,
Ich bann' es in Lieder geschwind;
Giebt niemand drauf acht, so hört sie die Nacht,
So hört sie der Wald und der Wind.

Du hörst mich, Natur! Ich folg' deiner Spur;
Dir dank' ich die Wonne, den Schmerz;
Ich leb' nur in dir; mein Lied gabst du mir,
Du mußt auch verstehen mein Herz.

In dir stirbt mein Lied, wie die Blume verblüht
In des Waldes verborgenem Schoß;
Kehrt alles doch nur zurück zur Natur:
Nicht beklag', nicht beweint' ich mein Los.



Ein Herrscherpaar.

Ein Herrscherpaar, von Gott gefrönt,
Sind Lieb' und Sang im Bund;
Durch ihren Zauber blüht verschönt
Das weite Erdenrund.

Und sei ein Demant auch das Herz,
Es schmilzt von ihrem Schein;
Mit ihrer Wonne, ihrem Schmerz
Ziehn sie vereinigt ein.

Sie dringen in die Kerkeracht
Der tiefsten Sklaverei;
Die Fessel bricht, der Tag erwacht,
Das bange Herz wird frei.

Ihr Reich ist schöne Harmonie,
Und Fried' und Eintracht blühen;
Der Freiheit Banner halten sie
Gen Himmel, stolz und kühn.

Ein Herz, dem aller Klang entflohn,
Das ohne Liebe lebt,
Es ist verdammt auf Erden schon
Und wert, daß man's begräbt.

Und wenn auf Erden Raum nicht mehr
für Lieb' und für Gesang,
Dann ist sie finster, wüst und leer
Und reif zum Untergang! —

Siehst du überm Walde schweben.

Siehst du überm Walde schweben
Hoch im Blau den kühnen Weih?
Also mußt du, Herz, dich heben
Von der Erde, stolz und frei!

Schwing dich auf mit Adlersflügeln,
Schwing dich auf zum Sternenzelt!
In den Thälern, auf den Hügeln
Lacht entgegen dir die Welt.

Laß die trüben Nebelwogen
Unter deinem Flug zurück,
Über dir den Himmelsbogen,
Wiege dich in Licht und Glück!

Siehst den Weih du einsam schweben,
Nur ein Punkt, mit stolzem Flug? —
Das ist kühnen Geistes Streben,
Fern der Welt, sich selbst genug! —

Zum Singen braucht's der Schwingen.

Zum Singen braucht's der
Schwingen,
Hoch über alle Welt
Durch Wolfennacht zu dringen
Zum klaren Himmelszelt.

Arm ist an Melodieen,
Was träg' am Staube klebt,
Gesang ward dem verliehen,
Das auf zum Höchsten strebt.

Hoch überm Weltgewimmel
Wiegt sich des Sanges Schwan
Und schaut vom klaren Himmel
Der Menschen Treiben an.

Hoch tönen seine Weisen,
Ob's nachtet um ihn her;
Ihn zieht's in weiten Kreisen
Rastlos von Meer zu Meer. —

Lob der Arbeit.

Als einst der Herr die Welt erschaffen,
Wohl war er stolz auf all' sein Thun;
Er heiligte die Sabbattage,
Um von der Arbeit auszuruhn.
Und seine lieben Menschenkinder,
Sie spielten auf den Blumenan'n,

Sie feierten im Garten Eden,
Statt ihn zu hüten, zu bebau'n.
Doch weil der Müßiggang ist Anfang
Von Sünd' und aller Teufelei,
So hat er Eva samt dem Adam
Verlockt zu süßer Mäscherei. —
Als ihres Vaters Ebenbilder,
Beseelt von gleichem Schaffensdrang,
Ward ihnen bald im Paradiese,
So schön es war, die Weile lang.
Da kam der liebe Herr gewandelt,
Sah ihre Liebeschäferei'n,
Den Müßiggang, die Kinderspiele,
Und sprach: „Das darf nicht länger sein! —
fortan,“ verkündet er dem Adam,
„Erhältst du ohne Arbeit nichts;
Dein Brot, du sollst es dir verdienen
Im Schweiß deines Angesichts!
Nur so wirst du zum Herrn der Erde,
Sonst bleibst du nur ein Erdenkloß;
Und Eva, sie soll Hausfrau werden:
Das sei fortan der Menschen Los! —
Nur wer da dienen lernt, kann herrschen;
Durch Arbeit wird die Menschheit frei!
Hier wird's zu eng. Hinaus zum Garten
Und kultiviert die Wüstenei!“ —

Nun ging das Wühlen los und Graben,
Die Wälder wurden umgehau'n;
Da ward es licht! — „Mein lieber Adam,“
Sprach Eva, „laß uns Hütten bau'n!“ —
Bald war ein Nestchen zugerichtet,
Drin wirkte Eva Tag und Nacht,
Und Adam war ohnmaßen glücklich,
Von seiner Eva angelacht.
Bald aber ward das Haus zu enge;
Denn eine munt're Kinderschar
Begann zu piepsen in dem Neste,
Daß es 'ne Lust zu hören war.
Gesunde Knaben, hübsche Töchter

Erfüllten bald das erste Haus,
Da macht' es Adam wie der Herrgott,
Er trieb sie in die Welt hinaus. —

Der ward ein Hirte, der ein Bauer,
Der ward ein Jäger vor dem Herrn,
Der ward ein lust'ger Musikante,
Denn tanzen thät man immer gern;
Der ward ein Schmied, der ward ein Schuster,
Und weil's auch Luxus geben muß,
So ward zuletzt auch einer Schneider;
Da kam die Menschheit erst in Schuß. —
Nun war's ein Leben auf der Erde,
Ein Wirken, Schaffen, früh und spät;
Die Arbeit führte auch zum Denken,
Weil ohne Denken nichts gerät.
Ob mit dem Kopf, ob mit den Händen
Wir wirken, das ist alles gleich;
Nur in der Arbeit träumt auf Erden
Die Menschheit sich ins Himmelreich. —

Die Menschheit mehrte sich auf Erden
Und zog hinaus gen Ost und West,
Die weite Erde ward zur Heimat,
Und jeder baute drin sein Nest.
Getrennt durch Länder und durch Meere,
Erwachte bald im Herzensgrund
Die Sehnsucht nach den fernen Brüdern,
Zerstreut auf weitem Erdenrund.
Denn alle Menschen hält umschlungen
Ein heiliges Familienband:
Ein Vaterhaus ist diese Erde,
Ein großes, schönes Vaterland! —
Und ob durch Sitten und Gebräuche,
Durch Glauben wir geschieden sind,
In jedem Herzen steht geschrieben:
Du bist zunächst ein Menschenkind! —
Nur Liebe kann die Menschheit einen,
Nur Einigkeit macht stark und frei,
Nur wenn die Völker sich verbrüdern,
Zerfällt der Bau der Sklaverei! —



Da segelten durch Sturm und Brandung
Die Schiffe in das fernste Land,
Dampfrosse jagten, Telegraphen
Umschlungen uns mit ehr'nem Band.
Entdecker und Reformatoren
Erweiterten des Geistes Feld,
Und die Heroen uns'rer Dichter
Erbauten eine neue Welt. —

So ward der Mensch zum Herrn der Erde;
Denn nur die Arbeit herrscht allein,
Sie macht die Welt sich unterthänig;
Ein Mensch sein heißt: Arbeiter sein. —
Drum freie Bahn dem ernststen Streben!
So ruft die Zeit mit aller Macht;
Die Arbeit wird die Welt erlösen! —
Ihr sei dies Loblied dargebracht.

Sturm und See.

Von ferne zieht der Sturm heran
Durch schwarze Wolfenthore;
Es rauscht im düstern Tannenwald,
Es flüstert bang' im Rohre.

Es liebt mit heftiger Begier
Der Sturm die stillen Fluten;
In seinem Busen toben wild
Der Leidenschaften Gluten.

Erst fängt er mit der sanften Braut
Gelinde an zu kosen,
Doch plötzlich faßt er stürmisch sie
Zu wildem Tanz und Tosen.

Dem stillen See, der sanften Braut,
Bangt vor dem Wiedersehen,
Auf ihrem Grunde wird getrübt
Des Himmels Bild vergehen.

Ihr Busen wogt erschrocken auf,
Sie hört, sie hört ihn kommen
Und fürchtet doch, er werde ihr
Zu bald, zu bald genommen.

Ein klagendes Geflüster weht
Wie Seufzen aus der Tiefe,
Als ob es wie ein Angstgebet
Vom Himmel Hülfe rief;

Als ob sie flehte: O, sei still
Und hüll' dich ein in Schweigen!
Laß mich in Ruh'; denn ach, du wirst
Ja nimmermehr mein eigen.

Du mußt ja immer weiter ziehn,
Von finstern Drang getrieben,
Und nichts als Leid und Elend bringt
Mir all' dein stürmisch Lieben.

Entsagend wolte ich mich still
Dem Himmel schon vermählen;
Willst du mir aus der Seele Grund
Den Himmel wieder stehlen?

Versunken lag ich schlafesmüd'
In süßen Traumgefühlen;
Willst du mit wilder Leidenschaft
Die Seele mir aufwühlen? —

Jedoch der wilde Freier will
Ihr banges Flehn nicht hören,
Auf schwarzen Wolkenrossen jagt
Er durch die düstern Föhren.

Da breitet sie die Arme aus,
Den Liebsten zu umfassen;
Feurige Küsse drückt er ihr
Auf ihre feuchten Wangen.

Dann treibt ihn eine dunkle Macht,
Er darf nicht länger weilen,
Und Haß und Liebe in der Brust,
Muß er von dannen eilen.

Doch aus der Ferne schickt er noch
Ihr seine Flammenküsse;
Es blitzt! — und zornig grollend jagt
Er über Berg' und Flüsse.

Was hindernd in den Weg ihm tritt,
Das stampft er wütend nieder
Und singt mit Donnerstimme dumpf
Des Hasses wilde Lieder.

Die ganze Welt ist ihm verhaßt,
O, könnt' er sie verderben!
Vergehn im Weltenuntergang,
Das wär' ein großes Sterben! —

Leben ohne Liebe.

Ach, Leben ohne Liebe,
Wie ist es kalt und leer,
Wie wenn am weiten Himmel
Erblaßt der Sterne Heer.

Ach, Leben ohne Liebe,
Wie ist es totenstill,
Wie wenn im weiten Walde
Kein Vogel singen will.

Ach, Leben ohne Liebe
Ist ein verdorrter Baum,
Der ohne Blatt und Blüte
Mitten im Frühlingstraum.

Ach, Leben ohne Liebe
Ist wie ein salz'ger See,
Drin spiegelt sich kein Blümlein,
Am Ufer gras't kein Reh.

Ach, Leben ohne Liebe
Ist wie ein toter Blick,
Kein Weinen und kein Lächeln,
Kein Schmerz, doch auch kein Glück.

O Regenbogen!

(Nach Pestalozzi.)

O Regenbogen, Regenbogen,
Der ew'gen Liebe Bild,
Wie strahlst, wenn Wetternacht verzogen,
So freundlich du, so mild!
Sei mir gegrüßt, du schönes Zeichen,
Auf meinem Pilgerpfad,
Du Thor zu jenen lichten Reichen,
Denkmal der ew'gen Gnad'!

Wenn's trübe wird auf meinen Wegen,
Der Himmel wolkenstern,
Wenn wie in Strömen gießt der Regen,
Wenn wogt und wallt das Meer,
Wenn alles will zu Grunde gehen,
Die Sonne kaum sich zeigt,
Dann seh' ich plötzlich dich entstehen,
So himmlisch schön, so leicht.

Es ist, als ob dich Engel bauten
Und schwebten nun hervor
Und sängen wie mit Silberlauten:
„Geh ein zu Gottes Thor!“
Dann fallen plötzlich alle Schmerzen
Von meiner Seele ab,
Mit leichtem, muterfülltem Herzen
Greif' ich zum Wanderstab.

O Regenbogen, Regenbogen,
Wenn Angst die Seele füllt,
Wenn finst're Wolken mich umwogen,
Die Welt in Nacht sich hüllt:
Dann laß dein süßes Bild mich schauen,
Du Denkmal ew'ger Gnad',
Du Perlethor zu lichten Auen
Auf meinem Pilgerpfad!



Abendruhe nach einem Gewitter.

Ein Leuchten zittert durch die Luft
Von ferngezog'nen Wettern,
Vom Walde weht ein kühler Duft,
Es tröpfelt von den Blättern.

Natur, dein wilder Aufruhr schwieg,
Und Friede waltet wieder;
Nur Menschen führen ewig Krieg
Und singen Hasseslieder.

Ach, auch in meinem Herzen will
Der Aufruhr nimmer schweigen;
Und bin so müd', und möchte still
Mein Haupt zur Ruhe neigen. —

Nächtliche Fahrt.

Es schnaubt durch die Nacht hin der dampfende Zug,
Vorüber fliehen die Bäume,
Vorüber die Häuser, die Türme im Flug,
Ich blick' aus dem Wagen und träume.

Ich blicke hinauf in den Himmelsraum,
Wie wandeln so friedlich die Sterne!
Ob alles verschwindet und flieht wie ein Traum,
Sie begleiten uns treu in die Ferne.

Wohin uns auch führe die wilde Jagd
Des rastlosen Lebens hienieden,
Die Sterne sie halten die himmlische Wacht,
Verheißend den ewigen Frieden. —

Am Strome.

Ich wand're mit dem Strom das Land hinunter;
Die Luft ist still, man hört das fernste Rauschen;
So mag am Bett des Sterbenden man lauschen.
Wir sind im Herbst. Der Wald wird bunt und bunter.

Nicht wie im Frühling schwirrt es durch die Lüfte;
Die Sonne spinnt nur stille, gold'ne Fäden;
Nur stummes Sinnen rings, kein lautes Reden,
Kein Sang, nicht helle Farben, süße Düste.

Natur slicht sinnend falbe Totenkränze;
Sie geht zur Ruhe, lächelnd, ohne Klage;
Schön wie die ersten sind die letzten Tage;
Im Herbst träumt sich's schöner als im Lenze.

Doch weht mir durch die Brust ein fühler Schauer;
Ich blicke in den Strom mit tiefem Sinnen:
Was ist das Leben? — Alles rauscht von hinnen,
Die Liebe selbst! — Es stirbt auch uns're Trauer.

Wo ist das frühlinggrüne Laub der Bäume,
Drin einst die Vögel sangen süße Lieder? —
Ach, Blatt um Blatt sinkt still ins Wasser nieder —
So schwinden uns'res Herzens schönste Träume.

Wir Menschen sind wie Blätter auf der Tiefe,
Die vor mir mit dem Strom zum Meere schwimmen,
Wohin? — — Hinweg! ich lausche dunklen Stimmen,
Als ob es mir, hinabzukommen rief. —

Geduld bringt Rosen.

Das heil'ge fest der Weihnacht ist vergangen,
Der Jubel ist verhallt, der Glanz versprüht;
Der Winter hält die Welt mit Eis umfangen,
Nur in den Herzen noch Erinnerung glüht.

Der Weihnachtsbaum, vor kurzem lüchtumflossen,
Wie düster lehnt er jetzt im Bodenraum!
Er träumt von seiner Jugend Waldgenossen,
Er träumt der heil'gen Weihnacht sel'gen Traum.

Ach, dürft' er wieder jenen Stimmen lauschen!
Umsonst, kein Frühling wird für ihn erstehn;
Er hört nur um das Dach die Stürme rauschen,
Die frostig jede Hoffnung ihm verwehn.

Die finst're Winternacht schlägt ihr Gefieder
Um ihn, der einst geglaubt, gehofft so gern;
Kings Nacht; doch sieh, von oben blinkt hernieder
Durch düstern Spalt ein heller Hoffnungsstern.

Da ist's, als hört' er süßen Trost erklingen
Aus ew'ger Ferne, wie aus Engels Mund:
„Was zweifelst du? Geduld wird Rosen bringen;
Für dich auch schmückt sich neu der Erde Grund.“ —

Und sieh, trotz Schnee und Eis, trotz Sturmeswüthen,
Der Frühling zog ins Land mit Liebesmacht;
Selbst aus den Gräbern rief er junge Blüten,
Im Alter selbst hat Jugend er entfacht.

Und was nicht Laub und Blumen mochte tragen,
Das hat er noch umrankt mit Immergrün;
Da mochte wohl manch dürrer Stamm sich fragen:
Bin ich noch jung und werd' ich wieder blühn? —

Und auch den Weihnachtsbaum, der fast vergessen
Den Winter über stand am düstern Ort,
Man hat ans Licht gebracht ihn unterdessen,
Die dürrn Zweige schnitt man sorglich fort.

Befreit von seiner grauen, staub'gen Rinde,
Glänzt er wie neugeboren, und als Stab
Gesellte man ihn einem Rosenkinde,
Dem schönsten, das im Blumenreich es gab.

Die Rose hat an ihm den Halt gefunden,
Den ihr des Winters wilder Sturm geraubt;
Wie innig sind die beiden jetzt verbunden!
Wie lehnt die Königin an ihn ihr Haupt!

Und wie zum Dank für seine felt'ne Treue
Verhüllt sie ihn in Rosen ganz und gar,
Und immer wieder schmückt sie ihn aufs neue
Mit jedem jungen, neuerwachten Jahr.

So ist nicht eine Rose nur entsprungen
Ihm, der in Zweifelnacht es nicht geglaubt,
Was vordem sel'ge Weihnachtschöre sungen:
Ein ganzer Wald von Rosen frönt sein Haupt! —

~~~~~  
I r i s.

Wenn die Rose verblüht,  
So sinken ihr müd'  
Die Blätter vom Haupt und entschweben;  
Geht die Iris zur Ruh,  
So schließt sie sich zu,  
Will wahren im Tode das Leben.

Ob die Schönheit verblüht,  
Ihr gläubig Gemüt  
Will die Seele nicht lassen verrinnen;  
Sie schließt in sich dicht  
Lenz, Liebe und Licht  
Und scheidet im Glauben von hinnen.

O sinnige Blume,  
Ob droht deinem Ruhme  
Der Rose gleißendes Blenden,  
So hab' ich doch  
Viel lieber dich noch:  
Dein Lieben wird nimmermehr enden. —



### Wie die Blume.

**W**ie die Blume sollst du leben,  
Wie die Lilie auf dem Feld!  
Ob sie gleich im Staube wurzelt,  
Strebt sie doch zum Himmelszelt.

Aus dem Staub nur saugt sie Nahrung,  
Weiter achtet fein sie nicht,  
Daß die Blätter fröhlich grünen  
In dem gold'nen Sonnenlicht;

Daß die Knospen sich entfalten,  
Bis die Blumenflamme glüht,  
Die, ob still und unbeachtet,  
Danfbar für den Himmel blüht.

Ob du gleich im Staube wandelst,  
Aufwärts richte Haupt und Herz:  
In der Erde sollst du wurzeln,  
Wachsen sollst du himmelwärts!



### Rückkehr zur Natur.

**S**o nimm mich auf in deine Arme,  
Du stille, ländliche Natur,  
Befreit von allem Leid und Harme  
Bei dir zu ruhn, zu träumen nur!  
O halt' mich fest an deinem Herzen,  
Laß deinen Flüchtling nimmer los,  
Mit meinen Freuden, meinen Schmerzen  
Laß ruhen mich in deinem Schoß!

Wie bist du herrlich, Auserwählte,  
Wie tröstend klingt dein Liebeswort!  
Und was mich härmte, was mich quälte,  
Du scheuchst es alles, alles fort.

Du glättest mir mit sanftem Streicheln  
Die Falten aus dem Angesicht,  
Du trocknest mir mit süßem Schmeicheln  
Die Thränen aus dem Augenlicht.

Da draußen sank ich krank danieder,  
Mein blutend Herz fand keine Ruh;  
Hier aber find' ich Frieden wieder,  
Und alle Wunden heilen zu.  
Ach, wär' ich stets bei dir geblieben,  
An deinem Herzen, deiner Brust,  
Hätt' ich vom Hassen und vom Lieben,  
Vom Menschentreiben nichts gewußt.

Da draußen ist's ein wild Gedränge,  
Ein blutiger, verworr'ner Streit;  
Die weite Welt ward mir zu enge,  
Hier ist die Welt so still, so weit!  
O, hätt' ich deine heil'gen Räume  
Nie mit der kalten Welt vertauscht,  
Hätt' ich im Schatten grüner Bäume  
Stets auf dein Mahnen nur gelauscht!

Dann wäre nimmer mir verschwunden  
Der Himmel meiner Jugendzeit,  
Und alles hätt' ich hier gefunden,  
In deiner stillen Einsamkeit.  
Die Blumen, Vögel, Bach und Bäume  
Und Abendrot und Morgenrot,  
Es war genug für meine Träume,  
Mehr als die Außenwelt mir bot.

Denn ach, was hab' ich mir erstritten,  
Welch Kleinod holt' ich aus der Schlacht?  
An Leib und Seel' hab' ich gelitten,  
Ein leeres Herz nur heimgebracht.  
Wohl dem, der weilet unverdorben  
Im Frieden ländlich stiller Flur,  
Wohl dem, der unbekannt gestorben  
Im stillen Schoße der Natur!

fern von der Welt und ihrem Treiben,  
O meine Freundin, gut und mild,  
Will ich jetzt immer bei dir bleiben,  
Klar spiegle sich in mir dein Bild!  
O, laß uns ganz zusammen rinnen,  
Ein Herz und eine Seele sein!  
Dir will ich all' mein Dichten, Sinnen,  
Mein Leben und mein Träumen weih'n.

In stiller Andacht will ich lauschen,  
Was Gott durch deine Stimme spricht,  
Im leisen Weh'n, im Waldesrauschen,  
Im Sternenschein, im Sonnenlicht,  
Im Klagelied der Nachtigallen,  
Im Lerchenwirbel, froh und hell,  
Im ungestümen Meereswallen,  
Im leisen Murmeln an dem Quell.

Und all' das Blühen, all' das Leben,  
Das Welken und das Auferstehn,  
Ich will es ganz mit mir verweben  
Und selig drin zu Grunde gehn.  
Vergessen sei das wilde Treiben  
Da draußen in dem Meer der Welt,  
Darf ich nur immer bei dir bleiben  
Und sterben wie die Blum' im Feld. —

~~~~~  
Mein Herz muß gesunden.

Mein Herz muß gesunden
Von klaffenden Wunden,
Von brennender Pein;
Wer zeigt mir die Quelle,
Auf daß ich schnelle
Mich stürze hinein? —

Natur ist der Bronnen;
Im Glanze der Sonnen
Entquillt er dem Grund.
Geschwinde! tauch' nieder,
Geh unter, komm wieder,
So wirst du gesund. —

Schönheit und Natur.

Ob auch kein menschlich Auge
Empor gen Himmel sieht,
Von süßem Weh durchdrungen,
Wenn Stern an Stern dort zieht,
Ob auch kein Herze fühlet
Der Schönheit Allgewalt:
Doch lächelt stets des Himmels
Lichtwechselnde Gestalt.

Und ob kein Mensch betreten
Die stillverborg'ne Flur,
Wo hold ein Blümlein blühet
Im Schoße der Natur,
Und ob kein liebend Auge
Dem Blümlein freundlich nickt:
Es blüht doch sinnig weiter,
Vom Himmel angeblickt.

Oft ruht im Meer die Perle
In dunkler Einsamkeit,
Bevor sie aus dem Abgrund
Der Taucher kühn befreit;
Oft glänzt im Bergeschachte
Der schönste Edelstein
Jahrtausende, bis endlich
Der Bergmann dringt hinein.

Auch in dem Herzen schlummert
Manch herrliches Gedicht,
Doch fürchtend die Entweihung,
Verbirgt es sich dem Licht. —
So blüht Natur und Schönheit
In Selbstgenügsamkeit,
Des Menschen nicht bedürftig,
Ursprünglich, unentweih't.

Ein Vöglein saß im Walde.

Ein Vöglein saß im Walde
Für sich allein;
Es mochte nimmer singen
Im Sonnenschein.

Sein Weib ist ihm ermordet
Von Menschenhand;
Verwaist steht nun sein Häuschen
Am Waldesrand.

Die Kameraden singen
Im Sonnenschein,
Dies Vöglein mag nicht singen
Und fröhlich sein.

Und in der Nacht da starb es
Und sank vom Ast;
Im Walde mög' es finden
Die letzte Raft!

Sein Lied begrüßt nun nimmer
Das Morgenrot;
Kein Menschenherz betrauert
Des Sängers Tod.

Nur die Natur hat liebend
Des Kleinsten acht,
Sorgt, daß dem Vöglein werde
Sein Grab gemacht.

Zwei Totengräber flogen
Als bald herzu,
Die haben's still getragen
Zur letzten Ruh.

Sie haben's weich gebettet
Ins grüne Moos;
Ruh' sanft, des Waldes Sängers,
Im Waldeschoß! —

Mein Dachstübchen.

Mein Stübchen traut, mein Stübchen klein
Soll jetzt von mir besungen sein;
Denn treuer als ein Freundesherz
Teilt es mit mir so Freud' als Schmerz.

Nah unterm Dach und Himmelszelt
Giebt es mir Ruhe vor der Welt,
Und Stare pfeifen rings herum
Um mein geliebtes Tuschulum.

Und Kletterrosen, wilder Wein,
Sie schau'n zum Fenster mir herein,
Und in den Ranken baut sein Haus
Herr Fink, der Schelm, jahrein, jahraus.

Wenn ich zu forrigieren sitz'
Und über all' den Heften schwitz',
Dann spotten und dann fichern sie:
„Schulmeisterlein, geplagtes Vieh!

Sieh, wie so hell die Sonne lacht!
Hinaus in all' die Frühlingspracht!
Gerb' deinen Rangen brav das Fell,
Das Korrigieren spar', Gefell!“

— Du hast gut schwätzen, lose Schar!
Doch eure Weisheit ist nicht rar;
Gar mancher junge Springinsfeld
fliegt wie ein Vogel durch die Welt.

Doch kommt er erst zu Weib und Kind,
Dann weht alsbald ein andrer Wind,
Dann lacht nicht immer Sonnenschein,
Und bitt're Sorge stellt sich ein. —

So plaudern wir, die Bücher schau'n
Von ihren Borten, ernst und braun,
Die Blumen, die mein Weibchen pflegt,
Sie flüstern leise, still bewegt.

Ich schau' hinab in Busch und Feld,
Wie ist so still ringsum die Welt,
Wie bin ich ungestört und frei,
Als ob kein Mensch auf Erden sei!

Kein Lärm, kein Trubel hält den Lauf
Sanftwogender Gedanken auf,
Wenn ich im Stübchen les' und schreib',
So einsam wie im Mutterleib.

Du lieber Gott, zieh' ich einst aus
In dein geräumig, ew'ges Haus,
Drin viele Wohnungen bereit
Und Himmelsäle, groß und weit:

So schick' die Sel'gen allzumal
Nur in den lauten Himmelsaal,
Mir aber räume wieder ein
Solch Stübchen, still und traut und klein! —

Mannes Ehr' und Mannes Wehr.

Wenn stumpf an dir vorübergeht
Die Hohlheit, die sich blähet,
Wenn dich die Dummheit nicht versteht,
Wenn dich der Pöbel schmäheth:
So lächle nur ob blindem Unverstand
Und wirke fürder unverwandt!

Doch will, was göttlich du erkannt,
Die Falschheit Lügen strafen,
So schmett're kühn und zornentbrannt
Zu Grund des Truges Sklaven:
Der Rede Macht, sie treffe wie der Blitz
Die Lüge wie den Überwitz!

Und stellt dich Bosheit vor Gericht
Und giebt dir Backenstreiche
Und speit dir gar ins Angesicht,
So schweige und erbleiche:
Mehr als ein Wort trifft Schweigen, Fast und stolz;
Die Wahrheit schlug man stets ans Holz!

Doch will man deine Mannesehr'
Besudeln gar und schänden,
So kenne kein Verschonen mehr,
So nimm das Schwert zu Händen!
Für deine Ehre kämpfe bis aufs Blut,
Ein Schuft der Mann, der das nicht thut!

Die Frau mag hoffen.

Die Frau mag hoffen, doch der Mann muß handeln;
Die Frau mag träumen, doch der Mann muß kämpfen.
Zwar bebt sein Herz beim Scheiden holder Träume,
Doch männlich muß der Mann die Rührung dämpfen.
Er darf sich auf den Himmel nicht getrösten,
Sein ist die Erde, und er muß sie bauen;
Er muß die Götter auf die Erde ziehen,
Auf seine eigne Kraft muß er vertrauen.

Schön ist der Glaube; Traum ist sein Gedanke;
Sein Leben ist wie Blumenduft der Frühe,
Wie Tau des Grases, den der Himmel weinte;
Das Leben aber ist voll Ernst und Mühe.
Die Blume welkt im rauhen Nord des Lebens,
Der Tau verdampft im heißen Strahl der Sonnen;
Der schöne Traum ist lächelnd heimgegangen,
Die hellsten Farben sind in Grau zerronnen.

Des Weibes Seele schwebt auf dunklem Fittig
Still über die Gewässer dieser Zeit
Ins Heimatland voll Paradiesesbäume;
Dem Mann gehört die rauhe Wirklichkeit.
Das Frauenherz verklingt wie Glockenläuten,
Wie eine Blume blüht es leise ab;
Der Mann sinkt blutend bei der Fahne nieder,
Und schwertumgürtet senkt man ihn ins Grab. —

~~~~~  
Der ist Herr der Erde.

Der ist Herr der Erde,  
Wen kein Schein bethört,  
Ihm ist alles eigen,  
Ob ihm nichts gehört.  
Ihm gehört der Himmel  
Mit dem Sternenheer,  
Ihm gehört die Erde,  
Ihm das weite Meer.

Wie sein Auge lächelt,  
Wie sein Herz sich freut,  
Wenn die liebe Erde  
Sich im Lenz erneut!  
All' die trauten Dörfer  
In dem stillen Thal,  
All' die lieben Menschen  
Nennt er sein zumal;

All' die stolzen Städte  
An dem lauten Strom,  
Und die stille Hütte  
Und den hohen Dom  
Und das sanfte Veilchen,  
Das so lieblich blaut,  
Und das treue Auge,  
Das so freundlich schaut.

fliegt nicht auch die Biene  
Fröhlich über Feld,  
In des Reichen Garten,  
Ihr zur Lust bestellt?  
Ihm gehört der Garten,  
Doch den Honigseim  
Aus des Reichen Blumen  
Trägt die Biene heim.

Saug auch du das Leben  
Aus der blüh'nden Welt,  
Wiege deine Seele  
Unterm Himmelszelt!  
Dem wird alles eigen,  
Der durch Geistes Kraft  
Aus der Seele Tiefen  
Erst die Welt erschafft. —





## Schlafen.

Der Schiffer auf dem wilden Meer  
Wie in dem stillen Hafen —  
Sein liebstes Thun ist immerdar  
Zu schlafen, ja, zu schlafen.

Zu jeder Stund', ob Stürme wehn,  
Ob linde Weste spielen,  
Im Schlafe kommt er ohne Müh'  
Selbst zu den fernsten Zielen.

Er kann das Fahrzeug treiben nicht,  
Dem Wind bleibt's übergeben;  
Im Traume schiff't er heimatwärts:  
Das ist ein Bild vom Leben.

Des Lebens Sturm und Ungemach,  
Sein Wetten und sein Wagen,  
Es ließe ohne schönen Traum  
Sich wahrlich nicht ertragen.

Was hilft uns alle Sorg' und Müh',  
Braus't tobend uns entgegen  
Des Schicksals blinde Allgewalt  
Auf unsern Lebenswegen?

Und all' das Treiben dieser Welt,  
Dem Wind ist's zu vergleichen;  
Und was von weitem lockend winkt,  
Was ist's, wenn wir's erreichen? —

Am Ende laufen alle wir  
In einen stillen Hafen;  
Drum bleibt das beste auf der Welt —  
Zu schlafen, ja, zu schlafen. —



## Am Meeresstrand.

### I.

Einsam sitzt ein Mann am öden Meeresstrand,  
Was ihm teuer war, das schreibt er in den Sand:

„Jugend!“ — weggespült vom Meereschaum;  
Einst war's Lenz, ich war ein starker Baum;  
Mutig hatt' ich meine Segel ausgestellt,  
Doch sie sind zerrissen und der Mast zerschellt.

„Hoffnung!“ — weggespült von Meereswogen,  
Hoffnung hat mich immerdar betrogen;  
Ohne Anker treibt das Schiff ans Land,  
Kommt ein Sturm und wirft es auf den Strand.

Und die Woge schäumt, es spritzt der Gischt;  
Was ich hinschrieb, das ist weggewischt.  
Einsam sitz' ich hier am öden Meeresstrand,  
Was mir teuer war, das schreib' ich in den Sand:

„Glaube!“ — ist im Lebensmeer geraubt;  
Nichts behielt ich als ein müdes Haupt.  
Ohne Kompaß treib' ich irr umher,  
Ohne Ziel auf sturmenpörtem Meer.

„Liebe!“ — dieser Zaubertrank ward schal;  
Lieb' ist Traum und das Erwachen Qual.  
Finst're Nacht ist es in nah und fern;  
Fahre wohl auch du, mein schönster Stern! —

Alles war nur in den Sand geschrieben,  
Glauben, Hoffen, Leben, Lieben.  
Einsam sitz' ich hier auf dürrem Sand,  
Wie ein Wrack, geworfen auf den Strand.

Und die Woge schäumt, es spritzt der Gischt;  
Was ich hinschrieb, das ist weggewischt.“ —

II.

**E**s liegt ein Wrack am Strande,  
Zerschellt in Sturmes Graus;  
Ein Mann vom Dünenfande  
Späht in das Meer hinaus.

Er hält in Lieb' umschlungen,  
Was er im Sturm erprobt,  
Hat laut ein Lied gesungen,  
Wie wild das Meer getobt:

„Ob auch die Hab' gebettet  
Im Meeresgrunde ruht,  
So hab' ich doch gerettet  
Mein bestes, liebstes Gut.

Es lehnt an meinem Herzen  
Mein Weib, dem ich geglaubt,  
Wohl kann ich drum verschmerzen,  
Was Unheil mir geraubt.

Ob alles fiel zum Raube,  
Eins bleibt ewig mein,  
Bleibt Hoffnung mir und Glaube:  
Die Lieb', die Lieb' allein.“ —

~~~~~  
Welträtsel.

Ein Gewebe, vielverschlungen,
Scheint das Leben, ohne Plan,
Und noch keinem ist's gelungen,
Seiner Ordnung sich zu nah'n.
Wenn die Fäden dich umschwirren,
Wenn du selbst ein Faden bist,
Kannst du lösen, kannst entwirren,
Was sich selbst ein Rätsel ist? —

Aller Anfang, alles Ende
Ruht in ew'ger Dunkelheit,
Unsichtbare Geisterhände
Wirken am Gewand der Zeit.
Seltsam siehst du sich's entfalten
In geheimnisvoller Pracht,
Und dahinter birgt ihr Walten
Eine ew'ge, dunkle Nacht.

Tausend Fäden siehst du winden
Sich empor aus tiefem Grund,
Tausend Fäden siehst du schwinden
Wieder in den finstern Schlund.
Mag es tausendfach veralten,
Tausendfach erneut's die Zeit,
Ohne Zahl sind die Gestalten,
Ewig wechselt sich ihr Kleid. —

Singet hier man Wiegenlieder,
folgt dort Trauerklang dem Tod;
Senkt sich hier die Sonne nieder,
Strahlt sie dort als Morgenrot.
Totenäcker, drauf wir stehen,
Sind ein Auferstehungsfeld;
Ob die Welten auch vergehen,
Bleibet ewig doch die Welt.

Ewig wird die Welt geboren,
Ewig stirbt sie wieder hin,
Und in einem Punkt verloren
Sind ihr Ende und Beginn.
Wie von einem Ring umschlungen
Ist die ganze, große Welt,
Ist von einem Geist durchdrungen
Und von einem Licht erhellt.

Und der Geist, der das Getriebe
Dieses Weltgewirrs durchdringt,
Ist's der freie Geist der Liebe,
Der des Rätsels Lösung bringt? —
Rette dich ins Reich der Wahrheit,
In der reinen Formen Pracht;
Auf den Höhen thront die Klarheit,
In den Thälern wohnt die Nacht!

Palingenesie.

Die Welt ist eine ew'ge Riesengruft,
Drin sich zur Ruhe bettet alles Sein,
Doch wie ein Röslein blüht am Leichenstein,
So sprießt das Leben aus des Moders Duft.

Jahrtausende sind schon hinabberufen,
Und ohne Ende wandelt Jahr um Jahr,
Gleich einer langen, ernsten Trauerschar,
Hinab des dunklen Totenreiches Stufen.

Ein Menschenalter nach dem andern schreitet
Hinunter zu der Vorwelt Ruhestatt;
Vom Baum der Völker sinket Blatt um Blatt
Zu andern, die am Boden ausgebreitet.

Was Menschenhände mühsam aufgebaut,
Was für Jahrtausende geschaffen schien,
Allmählich sinkt's in Trümmer und Ruin,
Indes der Himmel ruhig drüber blaut.

Der Himmel wölbt sich ewig um die Erde,
Die alte Gruft, und die Gestirne kreisen
In Ewigkeit in ihren alten Gleisen,
Und alle Tage tönt ein neues Verde!

Frisch aus den Gräbern steigt der Lenz empor,
Und junge Rosen ruft er aus dem Staube,
Bis wieder er verfällt, dem Tod zum Raube;
So ist das Grab des Lebens offnes Thor.

O Menschenkind, wann wirst du es verstehen,
Daß du auf Gräbern lebst und liebst und streitest,
Mit jedem Schritt dem Tode näher schreitest,
Um in dem All des Lebens zu vergehen? —

* * *

Einst wird die Sonne auch dein Grab bescheinen,
Einst steigt der Frühling auch aus deiner Gruft,
Aus deinem Staube weht der Rose Duft,
Und nimmer stirbt dein Denken, Jauchzen, Weinen.

Und ob du selbst auf vielverschlungenen Wegen
Durch der Verwandlung wirres Labyrinth,
Wenn der Geschlechter viel vergangen sind,
Bewußt ins Dasein trittst, dem Tag entgegen:

Dir sagt kein Wissen, nur ein dunkles Ahnen,
Daß diese Sonne früher dir gelacht;
Dein altes Dasein ruht in ew'ger Nacht,
Ein neuer Mensch betrittst du neue Bahnen.

Wofür das Herz begeistert einst geschlagen,
Wofür dein Blut in heißem Kampfe rann,
Du haffest, du bekämpfst vielleicht es dann,
Mußt neuen Geistes Schwert und Banner tragen.

Du hast dich selbst, dein eignes Herz vergessen
Und seine Liebe und sein Ideal,
Sinkst kämpfend hin an deinem Totenmal,
Und wieder rauschen über dir Cypressen. —

O Menschenkind, du bist dazu ersehen,
Daß du im Dienst des Weltengeistes streitest,
Mit jedem Schritt dem Tode näher schreitest
Und endlich stirbst, um wieder zu erstehen! —

Er ist's, der dich und alle Welt durchdringet,
Sein Wille ist für dich Notwendigkeit,
In ihm allein ruht aller Widerstreit
Des Lebensdranges, der nach Freiheit ringet. —

~~~~~

## Wer recht von Herzen müde ist.

• **W**er recht von Herzen müde ist  
Und sich zur Ruhe streckt,  
Verwünscht es, wenn aus tiefem Schlaf  
Man ihn erweckt.  
Er hat der Welt gut' Nacht gesagt,  
All' ihrer Lust dazu,  
Nichts wünscht die müde Seele sich,  
Als tiefe Ruh'.

Wenn lebensmüde, lebensmatt  
Zur letzten Ruh' wir gehn,  
Ob wir uns dann wohl sehnen noch  
Nach Auferstehn? —  
Wer Erd' und Welt gut' Nacht gesagt,  
All' ihrer Lust dazu,  
Für den giebt's nichts zu wünschen mehr,  
Als ew'ge Ruh'. —

---

## Gang der Weltgeschichte.

**V**ier Lebensalter hat die Weltgeschichte,  
Und vier Schauplätze hat sie zu durchschreiten,  
Vier Himmelsstriche gleich dem Sonnenlichte,  
Sie hat vier Tages- und vier Jahreszeiten.  
So wie die Scenen wechseln im Gedichte,  
Läßt Klio Bild an Bild vorübergleiten,  
Des Welten-Dramas Akte, ohne Lücke,  
In ferne Zukunft weisend eine Brücke.

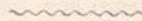
Im Osten stand der jungen Menschheit Wiege,  
Hier träumte sie der Kindheit goldne Träume  
Im Dämmerlicht der Paradiesesbäume  
Und stieg empor auf schwanker Himmelsstiege.  
Doch wurden ihr zu eng der Heimat Räume,  
Es trieb sie fort, daß sie die Welt bestiege,  
Ins Abendland, als Jüngling zu erstreiten  
Das goldne Vließ der Träume goldner Zeiten.

Und wie des Jünglings ungeteiltes Streben  
Dem Guten gilt, dem Wahren, Ew'gen, Schönen,  
Wie er's verkörpern will in Bild und Tönen,  
Nach Idealen sucht im kalten Leben:  
So rang die Menschheit, um ihr Werk zu krönen,  
Der Wahrheit und der Freiheit hingegeben.  
Doch vor des Lebens heißem Sonnenstrahle  
Verschwindet, ach, das Land der Ideale.

Nur Kampf und Müh' und starrer Widerstand  
Und Kerker, Bann und langsames Verderben  
War's, was der Menschheit heißes Streben fand,  
Ein menschenwürd'ges Dasein zu erwerben.  
Hier kann sie nichts, als für die Freiheit sterben:  
Da zog sie trauernd fort vom Vaterland,  
fern übers Meer, gen Westen, mit dem Lichte;  
Dem Lauf der Sonne folgt die Weltgeschichte.

Von ihrer alten Heimat losgerissen,  
fremd in der fremde, überm Ocean,  
Im Kampf mit ungekannten Hindernissen,  
Wird in der neuen Welt die Menschheit Mann.  
Sie will vom Jugendtraume nichts mehr wissen,  
Hier gilt die That, nur Arbeit bricht sich Bahn;  
Was einst Idee, hier wird es sich gestalten  
Durch freier Kräfte fröhliches Entfalten.

Doch wenn der Mann vollbracht, was lang' begonnen,  
Wenn um ihn reift des Lebens gold'ne Saat,  
Dann wird es Herbst, und mit ihm ist zerronnen  
Des Frühlings Blühen, des Sommers heiße That.  
Der Greis will sich im Mittagsstrahle sonnen  
Und still beschließen seinen Lebenspfad:  
So wird der müden Menschheit Ruh' und Frieden  
Dereinst vielleicht im heißen Süd beschieden. —



## Naturnotwendigkeit.

Des Sturmes Geister brausen übers Feld,  
Die Hütten stürzend wie des Tempels Räume;  
Sie fragen nicht, ob es des Räubers Zelt,  
Noch ob darin die fromme Andacht träume.  
Sie rasen frei hin durch die weite Welt,  
Die Blumen knickend wie die ew'gen Bäume;  
Des Menschen Flehen wendet nicht die Not,  
Sie folgen einem eisernen Gebot.

So auch die Meerflut, wenn vom Sturm empört  
Sie schäumt und tobt, ein wütend Ungeheuer;  
Sie schnellst empor, aus ihrer Ruh' gestört,  
Zermalmend Deiche, Dämme und Gemäuer.  
Nicht fragt sie, wem das lecke Schiff gehört,  
Das sie zerknirscht in ihres Grimmes Feuer,  
Ob Missionare drinnen brünstig flehn,  
Ob drin Korsaren fluchend untergehn.

Die Erde, wenn sie bebt von inn'rer Glut,  
Im schwarzen Riß, dem Qualm und Staub entwallen,  
Verschlingt sie ihrer Kinder Hab' und Gut,  
Des Gottes wie des Götzen Tempelhallen.  
Unaufgehalten wogt die Lavaflut,  
Ob himmelan Gebete gleich erschallen:  
Nicht umgestoßen wird durch Menschennot  
Der dunklen Mächte eisernes Gebot.

Und wenn der Blitz aus düst'rer Wolke fährt,  
Und wenn die Donner furchtbar drohend grollen,  
Und wenn die Flamme Baum wie Strauch verzehrt,  
Wenn Schlossen aus den finstern Wolken rollen:  
fragt auch das Wetter, wen das Feld ernährt,  
fragt auch der Blitz, ob jüngst Gebet erschollen? —  
Ob böse oder gut, ob arm, ob reich,  
Vor der Natur sind alle Wesen gleich.



Doch auch in ihrer Liebe bleibt Natur  
Sich ewig gleich und träufelt ihren Segen  
Ohn' Unterschied auf Wiese, Wald und Flur,  
Jahraus, jahrein, in Sonnenschein und Regen.  
Wie eine Mutter sieht sie Kinder nur,  
Ob sie auch wandeln auf verschied'nen Wegen.  
Von allen wird kein einz'ges ihr entfliehn,  
Ob sie zum Ziel verschied'ne Bahnen ziehn.

Und wenn zuletzt die Wallfahrt ist vollbracht,  
Ging doch nach einem Ziele aller Streben;  
Sie kehren alle in die alte Nacht,  
Verschwinden alle in dem ew'gen Leben.  
Was sie gekämpft, gefühlt, geträumt, gedacht,  
Im Geist des Weltalls muß es still verschweben.  
Für alle öffnet sich ein Mutterschoß,  
Und nur ein Thor beklagt dies schöne Los.

Der Weise aber giebt sich freudig hin,  
Und die Natur ist ihm Gesetz und Schranke;  
Ihr folgen ist ihm Freude, ist Gewinn,  
Sie ist der Stamm, er ist die schwache Ranke.  
So wächst er auf mit leichtem Kindersinn,  
Die Traube reift, so wächst ihm der Gedanke.  
Ob auch gering im großen Weltenschwall,  
Es lebt sein Geist allmächtig fort im All.

Der kleine Geist des Eigensinns vergeht,  
Vor der Notwendigkeit wird er zunichte,  
Indes der Weise frei und groß besteht,  
Ein Herold in dem Kampf der Weltgeschichte.  
Er hat belauscht den Geist wie ein Prophet,  
Und seinen Gang sieht er in hellem Lichte;  
Nicht kümmert ihn der blinden Mitwelt Hohn,  
Die Nachwelt reicht ihm einst die Siegeskron'. —

~~~~~

Sonnenfinsternis.

Verfinstert ist die Sonne
Durch einen Trauerflor,
Die Fledermäuse flattern
Aus ihrer Schlust hervor.

Nun senkt die frohe Lerche
Die Flügel schein und bang;
So wie die Sonne schwindet,
Verstummt auch ihr Gesang.

Die Blumen selber neigen
Die Häupter erdenwärts;
In banger Ahnung schweiget
Sogar das Menschenherz.

Doch gleich dem Schatten schwindet
Hinweg die kurze Nacht,
Und siegreich leuchtet wieder
Die Sonn' in goldner Pracht.

Da schaut das Menschenauge
Zum Himmel froh empor;
Die Blumen heben wieder
Die Häupter wie zuvor.

Die Nachtgespenster huschen
In ihre dunkle Schlust;
Doch jauchzend schwingt die Lerche
Sich in die Himmelsluft.

Des Lichtes Herold, schmettert
Sie hell das Siegeslied:
Triumph! das Licht kehrt wieder,
Die Finsternis entflieht! —







In fremdem Gewande.

